



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Geschichtschreiber. 2. : Heinrich Leo.

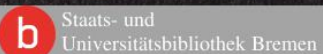
urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Geschichtschreiber.

2.

Heinrich Leo.

Es ist unzweifelhaft ein großer Gewinn für unsere Entwicklung, daß die Männer der Wissenschaft sich nicht mehr ausschließlich in ihre speciellen Studien vertiefen und theilnahmlos auf den Gang der Gegenwart herabblicken; aber für die wissenschaftliche Haltung ist dieser unmittelbare, ununterbrochene und gereizte Antheil an den augenblicklichen Bestrebungen der Zeit nicht immer ein Gewinn. Bei keinem unserer Gelehrten tritt der nachtheilige Einfluß dieser Befangenheit in den Zeitinteressen so deutlich hervor, als bei Leo. Seit dem Anfang der dreißiger Jahre hat er unausgesetzt an dem Kampfe gegen die Revolution und das liberale Princip überhaupt, Theil genommen. Er ist durch Gegenangriffe vielfach gereizt worden und bei der Leidenschaftlichkeit seiner Natur, die durch kein ästhetisches oder sittliches Maß einen Halt gewinnt, hat er sich in den häßlichsten Schmutz persönlicher Zänkereien herabziehen lassen. Man kann ihn das enfant terrible der Reaction nennen, denn keiner unter den Wortführern dieser Partei bietet den Gegnern soviel Blößen, keiner ist in seinen Angriffen so unbesonnen und so herausfordernd: und doch müssen wir den Ton dieser Streitigkeiten lebhaft bedauern, denn nur selten sind seine Behauptungen ohne allen Inhalt. In der Regel liegt ein ganz richtiges und wahres Motiv zu Grunde, das nur durch die Hitze des Gefechtes in eine falsche Bahn gelenkt und durch den Cynismus der Form ungenießbar gemacht wird. So entstand noch vor ganz kurzer Zeit im gesammten Publicum eine große Aufregung, als Leo seinen Verdruß darüber aussprach, daß es in Folge der orientalischen Frage nicht zum Kriege käme, weil er gehofft hätte, daß durch einen Krieg das „scrophulöse Gesindel, welches einem ehrlichen Menschen die Lebenslust einengte“ und „die Canaille des materiellen Interesses“ von der Erde werde vertilgt werden. Die Form dieses frommen Wunsches war so cynisch als möglich und fand ihre allein richtige



Kritik im Kladderadatsch, und doch lag eine wahre Idee zu Grunde, die nicht einmal paradox, ja kaum originell zu nennen ist. Alle Welt weiß, daß ein langdauernder Friede neben den großen Segnungen, die er für die Civilisation mit sich führt, auch mit vielen Bedenken verknüpft ist, daß er den Muth und die Aufopferungsfähigkeit erschlaft, daß er die Gemüther der Menschen in den Aberglauben des materiellen Besitzes einwiegt und sie entwöhnt, sich einer Idee hinzugeben. Sowie man von dem einzelnen Menschen ganz mit Recht sagen kann, daß ein großes Unglück, wenn im übrigen seine Natur nur gesund ist, seine Seele stählt und adelt, so ist es auch mit den Völkern, nur ist es eine unerhörte Vermessenheit und eine freventliche Herausforderung des Schicksals, deshalb das Unglück herbeizuwünschen. Der Krieg bleibt immer ein Unglück, wenn er auch zu gewissen Zeiten und unter gewissen Bedingungen auf ein Volk ebenso segensreich einwirken kann, wie ein Gewitter auf die Atmosphäre. Allein diese Einseitigkeit ist charakteristisch für Leo. Sein Gemüth wird immer nur nach einer Seite hin bewegt, von einer Idee, einer Stimmung oder auch gradezu von einer phantastischen Abstraction, und wenn auch diese eine gewisse Wahrheit einschließt, so fehlt ihr doch jene höhere Wahrheit, die nur aus einer ruhigen Ueberlegung und aus festen sittlichen Maximen hervorgeht. Es ist aber nichts leichter, als ihn bei seinen schwachen Seiten anzugreifen, wir ziehen es vor, in ihm auf jene Mischung positiver und negativer Momente aufmerksam zu machen, die er mit der gesammten Romantik theilt und die er in seiner Bildung so energisch entwickelt hat, wie kein anderer Schriftsteller unseres Zeitalters.

Leo ist im Jahre 1799 zu Rudolstadt geboren und gerieth als Student im Jahre 1817 in die Hände der damals herrschenden Deutschthümer. Namentlich Zahn, der Turnvater, wirkte sehr lebhaft auf ihn ein. Mit Wolfgang Menzel, Karl Follenius und andern Burschenschäffern stand er im nahen Verkehr. Jena, wo er studirte, gehörte damals zu den Hauptstätten dieser Richtung. Allein von den demagogischen Tendenzen derselben machte er sich bald los, schon als er sich nach Göttingen übersiedelte, wo er sich hauptsächlich mit dem quellenmäßigen Studium des Mittelalters beschäftigte. Es macht ihm Ehre, daß er den positiven Gehalt dieser burschenschaftlichen Periode treu bewahrt hat*); der Abschnitt seiner allgemeinen Geschichte, der von der Erhebung des deutschen Volkes gegen Napoleon handelt, gehört zu den würdigsten Darstellungen dieser großen Zeit, und zeigt, daß wenigstens dieser Kern des deutschen Lebens in seiner Seele kräftige Wurzeln geschlagen hat. Eine andere Richtung wurde seiner Bildung gegeben, als er 1821 nach Berlin ging und sich den eifrigsten Schülern Hegels

*) Freilich hat er auch wol jener Zeit den burlesken Stil zu verdanken, sowie die seltsamen Erfindungen in der Orthographie und in der Bezeichnung von Städte- und Personennamen, welche, namentlich seine Uebersetzung der französischen und italienischen Städtenamen ins Altdeutsche, seine Erzählungen zuweilen ganz ungenießbar machen.

anschloß. Man darf den Einfluß dieser Schule auf seine Denkungsart und seine Gesinnung nicht gering anschlagen. Zwar hat er sich die scholastischen Formen derselben nicht angeeignet, er hat den tiefsten Kern derselben nicht erfaßt; aber er ist durch sie zu Reflexionen über die Geschichte und zu einer Methode der Composition angeleitet worden, die ihn unzweifelhaft in die Reihe der Geschichtsphilosophen stellt. In vielen Punkten ist der Hegelsche Einfluß auf ihn größer gewesen, als der Einfluß der historischen Schule, der er sonst, seinem Princip nach, näher stand. So namentlich in seiner Auffassung der römischen Geschichte. Er hat auch noch in der spätern Zeit, wo er bereits in einen sehr lebhaften und erbitterten Federkrieg gegen die jüngeren Anhänger Hegels verwickelt war, dem Meister in der „allgemeinen Geschichte“ ein sehr ehrenvolles Zeugniß ausgestellt, worin freilich nicht der ganze Umfang und die ganze Tiefe dieses außerordentlichen Geistes gemühdigt war, worin aber wenigstens die eine Seite desselben die richtige Anerkennung fand, nämlich die strenge und conservative sittliche Gesinnung. Aber Leo spricht diese Anerkennung in einer Form aus, die etwas Beleidigendes hat und die zugleich ein unvollkommenes Verständniß verräth. Er trennt die persönliche Gesinnung des Philosophen vollständig von dem Inhalte seines wissenschaftlichen Systems, und beschuldigt das letztere, ein leeres Fachwerk zu sein, in welches man jede beliebige Gesinnung und Ueberzeugung einschachteln könne, so daß es als ein Zufall erscheint, daß Hegel gerade diese bestimmte Ueberzeugung gehegt und daß die jüngeren Hegelianer wenigstens formell gar nicht unrecht haben, aus den Lehrsätzen ihres Meisters die entgegengesetzten Folgerungen zu ziehen.

Zum Theil liegt dieses Mißverständniß darin, daß er in dem System nichts Anderes sieht, als die dialektische Methode: ein Irrthum, in den sehr viele von den Anhängern und Begnern Hegels verfallen sind. Nun ist zwar die Methode ein sehr wesentliches Moment des Systems, aber sie erschöpft es nicht ganz, ein jedes philosophische System wird vielmehr von einer ganz bestimmten substantziellen Gesinnung getragen, die sich davon nicht trennen läßt. Man würde z. B. von Spinoza ein ganz wunderliches Bild erhalten, wenn man sich bei seiner Würdigung auf seine dürftige, ungenügende und ganz abstracte Methode beschränkte. — Ein zweiter Grund liegt in der Ausdrucksweise Hegels. Er hatte bei der Feststellung seines Systems nach zwei Seiten hin zu kämpfen, gegen den Liberalismus und gegen die Romantik. In der Polemik hebt man aber nur diejenigen Seiten hervor, die für das augenblickliche Bedürfniß geeignet sind, und so geschah es denn, daß Hegel, der zunächst und am dringendsten gegen die Abstractionen und das Generalisiren des Liberalismus anzukämpfen hatte, es zuweilen verschwiegen oder wenigstens nicht deutlich hervortreten ließ, daß sein System und das System der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, so scharf auch im einzelnen der Gegensatz war, dennoch auf derselben Basis beruhte, nämlich auf der Ueberzeugung

von der Einheit der Vernunft im Weltall. Wenn er daher in der Ausführung sowol mit der historischen Schule als auch mit der Romantik häufig übereinstimmte, so lag das nur darin, daß diese nach einer gewissen Richtung hin die Immanenz der Vernunft viel lebhafter und eindringlicher vertraten, als die Aufklärung selbst. Denn während diese ein allgemeines und unbestimmtes Vernunftideal dem wirklichen individuellen, concreten, geschichtlichen Leben feindselig entgegenstellte, bemühte sich die historische Schule im Gegentheil, die Continuität der vernünftigen Entwicklung, die Uebereinstimmung des Naturgesetzes mit der Idee und die individuelle Entwicklung und Vielfältigung derselben nachzuweisen. Soweit die historische Schule in dieser Beziehung consequent war, ging Hegel mit ihr Hand in Hand. Aber sie war inconsequent in zwei der wichtigsten Punkte, und darum mußte er sie bekämpfen. Einerseits beschränkte sie das Naturgesetz der geschichtlichen Entwicklung willkürlich auf einzelne Bestimmungen, vor allem auf die nationalen Voraussetzungen, und hatte für die größeren Formen des weltgeschichtlichen Processes kein Verständnis; sie verwarf dieselben als Unterbrechungen der historischen Continuität und sah in ihnen das absolut Böse. Sodann machte sie zu Gunsten einer einzelnen Erscheinung, einer Revolution im allerhöchsten, weltgeschichtlichen Stil, eine Ausnahme in der allgemeinen Form ihres Denkens und Empfindens. Sie erkannte nämlich die Berechtigung des Christenthums an, und da dieses nicht nur aus den Naturgesetzen der nationalen Entwicklung nicht herzuleiten war, sondern während der ganzen neuern Geschichte den Naturproceß des Völkerlebens unausgesetzt auf das gewaltsamste unterbrochen hatte, so war sie genöthigt, eine doppelte geschichtliche Vernunft anzunehmen, eine irdische und eine überirdische, und während sie der ersteren die Bedingung der Naturbeschränkung mit einer fast pedantischen Strenge vorschrieb, der letzteren das absolute Recht des Wunders, d. h. der fortwährenden Unterbrechung der natürlichen und geschichtlichen Continuität beizumessen. Auf diese Weise wird aber das eigentliche Princip der historischen Schule zu einer bloßen Illusion; denn es hat in den größten Fragen der Geschichte nichts mitzusprechen. — Diese Inconsequenz der historischen Schule hat Hegel schlagend und mit glücklichstem Erfolge corrigirt, einerlei durch welche Formen der Beweisführung er dazu kam. Er hat einmal das Gesetz des Naturlebens über die Einseitigkeit der bloßen Stammbestimmung herausgehoben, und er hat andererseits das Christenthum, obgleich er ihm die höchste Verehrung zollte, demselben Naturgesetz unterworfen, wie das übrige Leben. Alles dies hat er wenigstens der Anlage nach mit soviel Klarheit und Bestimmtheit gethan, daß keiner seiner Schüler über ihn herausgegangen ist. Sie haben nur einzelne Seiten seiner Polemik schärfer betont und ihnen eine paradoxe Form gegeben, weil sie es mit andern Gegnern zu thun hatten.

Nun ist der Gegensatz in der Empfindung und Bestimmung zwischen Leo, wie seinen Vorgängern, den Romantikern überhaupt, und Hegel viel bedeutender,

als zwischen der historischen Schule und Hegel; denn die letztere ging mit gewissenhafter Anstrengung darauf aus, jene Einheit der Vernunft, die sie nicht vollständig erreichen konnte, weil sie in ihrem Princip inconsequent war, wenigstens soviel als irgend möglich herzustellen; die Romantik dagegen, die nicht von einem sittlichen, sondern von einem ästhetischen Bedürfniß ausgeht, hat ihre Freude an dem tragischen Contraste zwischen göttlichem und menschlichem Recht, weil er ihrer Phantasie einen größeren Spielraum gibt: und in diesem Behagen am unauslösbaren Räthsel des Weltlebens, an dem ewigen Contraste zwischen der menschlichen Idee und der göttlichen Wahrheit steht Leo ganz auf einer Stufe mit Victor Hugo und den übrigen neufranzösischen Romantikern.

Wir haben diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, weil sie sich auf sämtliche Werke Leos beziehen und weil sie eine allgemeine Neigung der damaligen Zeit, der Philosophie einzelne geistreiche Combinationen und Einfälle zu entlehnen, ohne sich der weniger glänzenden und anstrengenderen Arbeit eines zusammenhängenden Verständnisses zu unterziehen. Wir wenden uns nun zu der weiteren Entwicklung Leos zurück.

Nachdem er 1823 mit Unterstützung der verwitweten Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt eine Reise nach Italien gemacht hatte, versuchte er, sich in Berlin festzusetzen. Der Erfolg entsprach nicht seinen Erwartungen, wie denn überhaupt ein eigenes Schicksal ihm die Wirksamkeit in der Hauptstadt abzuschneiden scheint, und er beschränkte sich auf die Professur in Halle, wo er seit 1828 ununterbrochen gewirkt hat. Von den Arbeiten, durch die er daselbst die Geschichte bereichert hat, erwähnen wir zunächst die in strengem gelehrten Charakter, die Forschungen in der altdeutschen Sprache und im altdeutschen Reiche, namentlich seine Bearbeitung der Malbergischen Glossen (1842), über die wir in Grimms Geschichte der deutschen Sprache eine lesenswerthe Beurtheilung finden. Grimm schließt sich zwar den Resultaten Leos nicht an, er tadelt vielmehr sehr entschieden die Kühnheit und Vorschnelligkeit seiner Combinationen, aber er behandelt ihn mit einer Achtung, die schon allein hinreichen würde, uns zu überzeugen, daß Leo auch in diesen Kreisen der strengeren Forschung vollständig zur Zunft gehört. Mit dieser Notiz müssen wir uns hier natürlich begnügen; es kommt uns nur darauf an, die darstellenden Werke Leos, die zur allgemeinen Literatur gehören, zu besprechen. — Es war die Heeren-Ukert'sche Sammlung, die überhaupt eine ganze Reihe vorrefflicher Schriften hervorgerufen hat, die ihm zu seinen beiden größeren Werken: Geschichte der italienischen Staaten, 5 Bde. 1829—30 und zwölf Bücher niederländischer Geschichten, 2 Bde. 1832—35, Gelegenheit gab. Das letztere Werk ist vielleicht das vollendetste und correcteste, das wir Leo überhaupt verdanken; es ist am wenigsten von seinen sonstigen, eigenthümlichen Ideen und Einfällen durchdrungen und fast in allen Theilen mit gleichmäßiger Sorgfalt behandelt, ein Verdienst, das man bei Leo sehr selten findet. Denn

sein Geist ist viel zu unruhig, um ein ausgedehntes Material vollständig zu bezwingen; er geht vielmehr darauf aus, durch glänzende Schlaglichter und durch weit ausgedehnte Perspektiven zu überraschen. Bei der niederländischen Geschichte kam ihm der verhältnißmäßig beschränkte Umfang des Gegenstandes zu statten. Schon die italienische Geschichte ist sehr ungleichmäßig ausgearbeitet. Die Auseinandersetzung der sittlichen und rechtlichen Verhältnisse des alten Italiens seit der Herrschaft der Longobarden ist vortrefflich, ebenso, was in den nächstfolgenden Bänden über die allmätige Entwicklung der Municipalverfassung und der Dynastenherrschaft unter den deutschen Kaisern gesagt ist. Ueber diesen Gegenstand hatte Leo schon früher eigene Studien gemacht und wie alles, was man mit Vorliebe treibt, hat sich auch diese Geschichte ihm zu einem klaren Bilde vergegenwärtigt. Ein günstiger Umstand ist noch, daß hier die verschiedenen Sympathien des Geschichtschreibers, Kaiserthum, Kirche, organisches Städtewesen, miteinander in Conflict gerathen und eben darum eine objective Darstellung möglich machen, weil ein Enthusiasmus den andern einschränkt und das Gefühl verhindert, jemals ins Maßlose überzuschweifen. Allein schon in dieser Periode führt es ihn zuweilen in Verirrungen, daß er geistreichen Einfällen keinen Widerstand zu leisten weiß. Er ist seiner eigenen Phantasie gegenüber stets kritiklos. So kommt er bei der Geschichte Benedigs auf den artigen Einfall, diesen seltsamen Staat mit einem Schiffe zu vergleichen; die Localität paßt vortrefflich und auch in den Rechtsinstitutionen lassen sich, wenn man es nicht gar zu genau nehmen will, überraschende Vergleichungspunkte auffinden. Aber nun wird dieser Einfall zu Tode gehezt und die ganze Geschichte Benedigs darauf bezogen. Für ein wissenschaftliches Werk ist es jedenfalls eine sonderbare Wendung, auf ein bloßes Bild, das, so glänzend es sein mag, doch immer nur halbe Wahrheit enthält, eine historische Auseinandersetzung zu begründen. Leo ist zuweilen glänzend im Charakterisiren, aber für die Erzählung, die bei einem Geschichtswerke doch immer die Hauptsache ist, hat er eigentlich kein Talent, weil er zu wenig Ruhe und Andacht für die Thatsachen mitbringt. — Auf ein anderes Bild müssen wir etwas genauer eingehen, weil es charakteristisch für sein ganzes System ist. Wenn wir vorher sagten, daß die verschiedenen Sympathien sich einander die Wage halten, so müssen wir doch hinzusetzen, daß der Grundzug des Gemäldes antighibellinisch ist. Als Princip des Ghibellinenthums stellt Leo die Selbstgerechtigkeit dar und analysirt sie bei einem der Führer der Ghibellinen, bei Ezzelin von Romano. Dieser war von Natur ein kräftiger, tüchtiger und wohlgesinnter Mann, von starkem, unerschütterlichem Rechtsgefühl, der ganz zu einem Wohltäter seines Volkes bestimmt schien, der aber, weil er den Inhalt seines Rechtsgefühls gewaltsam durchführen wollte, ohne sich an die ihm widerstrebenden sittlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen seiner Zeit zu kehren, zu einem Despoten wurde und sich zu den willkürlichsten Ungerechtigkeiten, zu den abscheulichsten Grausamkeiten verführen

ließ. Er wird nun als ein warnendes Beispiel aufgestellt, wohin der Hochmuth der Selbstgerechtigkeit, jener Gerechtigkeit, die sich nicht demüthig vor einer höhern Autorität beugt, sondern sich vermiszt, die Quelle des Rechts in sich selber zu finden, endlich führen müsse.

Die Tugend als subjectiver Entschluß des Herzens soll ein Frevel gegen die göttliche Gerechtigkeit sein. Ein anderer würde in jenem Beispiele etwas ganz Anderes gefunden haben, nämlich die gar nicht so ungewöhnliche Beobachtung, daß bei einer gewalthätigen, despotischen Natur auch die edelsten und anscheinend menschenfreundlichsten Motive zu rücksichtsloser Gewaltthat führen können, wobei man dann noch hinzufügen würde, daß bis zu einem gewissen Grade wenigstens ein Moment von jener Natur sich bei jedem großen Menschen vorfinden muß, der der Schöpfer einer neuen Zeit werden soll. Denn alles, was in der Geschichte geschieht, oder allgemeiner ausgedrückt, jeder Entschluß beruht auf einer gewissen Rücksichtslosigkeit gegen Seiten, die auch ihre Berechtigung haben. Ezzein ging unter, weil seine Macht nicht im richtigen Verhältniß zu seinem Willen stand. Unter anderen Umständen wäre er vielleicht ein großer Regent geworden, und ganz abgesehen davon, was, was ihn verführte, nicht die Idee der Gerechtigkeit, sondern der Despotismus, mit dem er sie ins Werk zu setzen suchte. Ueber die Einseitigkeit dieses Beispiels wird man noch mehr durch das ideale Gegenbild aufgeklärt, den heiligen Franciscus, der als ein Ideal der wahrhaft christlichen Tugend, der Selbstverleugnung, erscheint. Als dieser wunderliche Heilige beim Papst um die Bestätigung seines Ordens einkam, antwortete ihm dieser der Sage nach, um das cynische Aeußere des frommen Mannes zu tadeln, „er solle einen Orden unter den Schweinen stiften.“ Der gehorsame Heilige nahm das wörtlich und wollte es bereits ausführen. Solche Selbstverleugnung fand ihren Lohn: die katholische Christenheit betet noch heutzutage zu ihm um Vermittelung bei Gott. Aus diesem Beispiel hätte Leo grade das Entgegengesetzte herleiten sollen; denn die nämliche Selbstverleugnung, womit der heilige Franciscus mit vollständiger Aufgebung aller Vernunft und alles natürlichen Gefühls den unvernünftigen Willen der Autorität wirklich vollstreckte, gab den jesuitischen Fanatikern des 16. Jahrhunderts jene Dolche in die Hand, die wahrlich auch nichts Sittliches waren. Wenn der despotische Hochmuth, der von einer Idee durchdrungen ist, schon Uebelthaten genug herbeiführt, so ist das noch in weit höherem Grade der Fall bei jener fatalistischen Selbstverleugnung, welche den Menschen zu einem blinden Werkzeug einer höheren, vielleicht bösen Macht herabsetzt. — Leo hat auf dieses Beispiel viel Werth gesetzt und ist später häufig darauf zurückgekommen; er hat die verhängnisvolle Idee der Selbstgerechtigkeit bis in die Romanfiguren verfolgt. Zur Zeit der „Mysterien“ und des ewigen Juden gab er in der evangelischen Kirchenzeitung eine übrigens recht interessante Kritik der vornehmsten Charaktere. Er wies nach, daß in Rudolf, dem Großherzog von Gerolstein, dieselbe

Anmaßung des subjectiven Rechtsgefühls, derselbe Hochmuth der von Gott verlassenen Vernunft, derselbe Fanatismus der heidnischen Tugend aufträte, und wie Adrienne von Cardoville wegen ihrer Idee, nach eigener Willkür und Vernunft die sittlichen Verhältnisse regeln zu wollen, mit Recht von den Jesuiten ins Irrenhaus eingesperrt sei, weil die Einbildung, in seinem Innern das Recht und die Wahrheit des Lebens zu haben, in der That Wahnsinn genannt werden müsse. Und denselben Wahnsinn stellt er als das charakteristische Kennzeichen der französischen Revolution dar. Im vierten Bande seiner „Universalgeschichte“ S. 728 beschuldigt er diese Revolution, ein in der Weltgeschichte ganz unerhörter Frevel zu sein, weil sie nicht von egoistischen, individuellen Interessen, sondern von einer allgemeinen Idee des Rechts ausging. Und zwar ist dieses Motiv der Verurtheilung nicht von Leo erfunden; es wird fast von allen Feinden der Revolution vorgebracht. Eigentlich hätte man doch einen Fortschritt der allgemein-menschlichen Bildung und Sitte in diesem Ueberwiegen der ideellen Interessen über die materiellen finden und das Frevelhafte der Revolution andernwärts suchen sollen, nämlich in dem Leichtsinne, womit über die historischen Voraussetzungen hinweggegangen wurde. Wenn die Abneigung gegen den Idealismus eine aufrichtige war, so hätte sie nicht bloß gegen die Revolution, sondern gegen jede religiöse Bewegung gerichtet sein sollen, die stets von einem idealistischen Motiv getragen wird. Allein der eigentliche Grund war auch nicht Abneigung gegen den Idealismus überhaupt, sondern nur Abneigung gegen das Bestreben, die Idealität innerhalb des weltlichen Wesens finden und herstellen zu wollen, weil das Ideal ein jenseitiges sein soll. Und diese Färbung, deren sich unter den Gegnern der Revolution nur wenige vollständig bewußt werden, gibt ihrem Kampfe etwas Romantisches, Sentimentales und Hoffnungsloses; denn wir mögen durch unsere neueren Forschungen über die unhistorischen Motive der revolutionären Bestrebungen noch soweit hinaus sein, wir mögen die oberflächlichen Abstractionen derselben durch die Vertiefung unserer sittlichen Bildung noch so entschieden überwunden haben, nicht bloß der wesentliche Gehalt der damals nach einer Gestaltung ringenden Gedanken, sondern auch die idealistische Form derselben bleibt dennoch die unserige, und auch die Vertreter der Reaction können sich, wenn sie überhaupt wirken wollen, dem Einfluß dieses auf das weltliche Wesen übertragenen Idealismus nicht entziehen.

Vielleicht ist es das unbehagliche Gefühl, das feindliche Princip in der eigenen Seele zu tragen, was die Angriffe der reactionären Schriftsteller gegen den Liberalismus so erbittert macht und so sehr ins Kleinliche zieht. Bei denjenigen Ständen, die durch die Revolutionen in ihren unmittelbaren Interessen gefährdet wurden, war eine solche Form des Kampfes wol natürlich; aber die meisten Gegner der Revolution sind aus dem Bürgerstande hervorgegangen. Man wird Leo kaum unrecht thun, wenn man von ihm behauptet, daß er alle seine Kampfgenossen

in dieser Beziehung übertroffen habe. Seine polemischen Schriften, die noch vielmehr an den Stil des Abraham a Santa Clara erinnern, als seine größeren Werke, gehen alle darauf aus, die Revolution und ihre Vertreter so niedrig und kleinlich als möglich darzustellen. Es taucht wol hin und wieder in ihm die Vorstellung auf, daß eine allgemeine Verbreitung der revolutionären Gesinnung ein Symptom von einer schweren Krankheit des Staats sein müsse, allein nur vorübergehend hängt er diesem Gedanken nach; sehr bald sieht es wieder so aus, als ob die Revolution ein äußerlicher, überirdischer Feind des Lebens sei, der Gott weiß von welchem Planeten sich auf die Erde niederlasse, um das blühende Leben der Wirklichkeit zu vernichten. Er predigt Haß und Verachtung gegen die Revolution, aber für den kranken Staat weiß er keine andere Heilung zu finden, als Rückkehr zum Christenthum, oder mit andern Worten, die Appellation an ein Wunder. Auch ist sein Gemüth und seine Phantasie immer inhaltvoll genug, um bei der einen oder andern revolutionären Erscheinung die Empfindung von etwas Großem und Reinem zu hegen, allein eine solche Empfindung vermischt er augenblicklich gewaltsam wie ein Brandmal des bösen Feindes. Diese Färbung findet sich in seinen sämtlichen polemischen Schriften, schon in den „Studien und Skizzen zur Naturgeschichte des Staats (1833)“, noch mehr in den vermischten Aufsätzen im „Berliner politischen Wochenblatt“, in der „evangelischen Kirchenzeitung“ und im „Halle'schen Volksblatt“, ferner in der Streitschrift gegen Diesterweg (1836), wo er die ganze studirende Jugend als unsittlich denuncirte, in seinem „Sendeschreiben an Görres“ (1838), worin er auf eine sehr zweideutige Weise in der Kölner Frage für den Staat gegen die Kirche Partei nahm, in seiner „Polemik gegen die Hegelingen“ (1838), die durch die Halle'schen Jahrbücher hervorgernfen wurde, endlich in seiner „Signatura temporis“ (1849). In allen diesen Schriften finden sich zwar zerstreute Einfälle von Geist und Gehalt, im allgemeinen aber würde man sie schwer von den gewöhnlichen Aufsätzen der Kreuzzeitung unterscheiden. Bei einer so reizbaren Natur wie Leo wird man wol nicht fehlgreifen, wenn man wenigstens zum Theil persönliche Reibungen als die entscheidenden Motive ansieht. In Halle waren die kirchlichen und politischen Gegensätze vielleicht härter und schroffer aneinandergedrängt, als in irgend einer deutschen Universität, und sie gingen daher sehr bald in Persönlichkeiten über. Man kann nicht leugnen, daß Leo durch seine persönliche Wirksamkeit auf der Universität wenigstens ebenso schädlich eingewirkt hat, als durch seine Schriften; denn er wußte die Studenten nicht nur durch den Witz und die Schlagfertigkeit seines Geistes, sondern auch durch eine gewisse muthige Rücksichtslosigkeit zu gewinnen, die für die Jugend immer etwas Verführerisches hat. Ueberhaupt werden wir die Nachwehen der gegenwärtigen reactionären Bildung erst bei der heranwachsenden Generation in ihrem ganzen Umfange wahrnehmen.

Was sich in seinen polemischen Schriften an Ideen zerstreut vorfindet, hat er Grenzboten. IV. 1853.

in dem „Lehrbuch der Universalgeschichte“ (6 Bde. 1833—44), von dem gegenwärtig bereits die 3. Auflage erscheint, zusammengedrängt. Man muß es als sein Hauptwerk, als die Philosophie der Geschichte betrachten, zu der seine früheren Werke nur Vorstudien waren.

Die Universalgeschichte zerfällt der Form nach in zwei sehr voneinander verschiedene Abtheilungen. Die Geschichte des Alterthums, des Mittelalters und zum Theil auch noch die Reformationszeit ist compendiarisch behandelt, nicht in einer ausgeführten Darstellung, sondern nur mit besonderer Hervorhebung der leitenden Gesichtspunkte, die durch die Thatsachen exemplificirt werden. Für diese Art der Behandlung hat Leo ein ganz ungewöhliches Talent; seine Gruppierung der Thatsachen nach ideellen Gesichtspunkten hat häufig etwas Ueberraschendes und Bezauberndes, namentlich in der Geschichte des Mittelalters, über die er durch frühere gründliche Studien Herr geworden war. Dieser erste Theil seines Geschichtswerkes ist daher ungleich origineller und unzweifelhaft nach allen Seiten hin lehrreich, wenngleich er wegen der unvollständigen Ausführung noch reicher an Paradoxien ist, als selbst die Geschichte der Revolution. Sobald man ausführlich und im einzelnen erzählt, wird man wenigstens zu einem gewissen Maße in den Einfällen gezwungen, während es bei der bloßen Skizze für Combinationen und Prophezeiungen keine Grenze gibt.

Am auffallendsten häufen sich die Paradoxien in der Geschichte des Alterthums, die überhaupt ziemlich dürftig und ganz und gar nach Compendien, wenn auch nach sehr guten, bearbeitet ist. Auch tritt hier am deutlichsten der Gegensatz zwischen der angeblichen Vorliebe für die naturwüchsigte Entwicklung und dem Supernaturalismus des Princips heraus. Durch die Sprache sowie die überall durchscheinende Bildung unterscheidet sich zwar Leo sehr wesentlich von den alt-christlichen Chronisten, welche das ganze Alterthum bis auf Christus als ein Reich des Bösen aus der Geschichte austreichen, aber im Princip ist er mit ihnen einverstanden. Er hat seine Freude nicht nur an dem Untergang jener dunklen Culturformen im Anfang der Geschichte, sondern auch über den Untergang der griechischen und römischen Bildung, weil sie einer falschen Religiosität verfallen waren. Er stellt z. B. die Zeit des Perikles als den Leichenzug alt-athenischer Sitte dar. „Der Leichenzug selbst“, fährt er S. 262 fort, „kann uns nur freuen, denn in rascherer Entwicklung übt während desselben die weltgeschichtliche Dialektik auch an dem falschen Suchen nach Gott, was in der griechischen Sittlichkeit lag, ihr Recht und ihre Macht, und führt uns entschiedener dem Ziele entgegen, bei dem alle diese Dissonanzen der älteren Geschichte der Menschheit ihre Lösung finden.“ Ferner S. 380: „So war das Suchen des griechischen Geistes nach Gott in Wahrheit ein vergebliches; — ein solches, welches zwar vieles Herrliche, welches in einzelnen Momenten schöne, erfreuende, stitliche Gestalten und eine Fülle von Gedanken hervortrieb, aber jene

nur in natürlicher Kraft, diese zu eigenem Verderben, während sich die christliche Welt, Wissenschaft und Kunst daran nachher gebildet, und was sie ihrer Natur nach davon sich aneignen konnte, sich zu eigener Verherrlichung angeeignet, aber auch nie umgestraft die Grenzen überschritten hat, welche bei dieser Aneignung stattfinden müssen, wenn man nicht die höhere Herrlichkeit christlichen Wesens dahin geben will.“ — Es versteht sich von selbst, daß die römische Geschichte einen ganz ähnlichen Ausgang nimmt, umso mehr, da Leo sich weit mehr der Ansicht Hegels von der künstlichen mechanischen Entstehung dieses Staates anschließt, als der Auffassung Niebuhrs, welcher auch diesem Staatswesen eine sittlich-volksthümliche Basis gibt. Uebrigens sind auch hier einzelne Einfälle überraschend und glänzend, aber bei alledem wird doch eine sehr unklare Stimmung dadurch hervorgebracht; denn bei dem fortwährenden Gedanken an eine Vorsehung, die alles zum Besten kehrt, muß man sich fragen, warum es Gott eigentlich zugelassen habe, daß eine so umfangreiche und mächtige Culturbewegung vollständig in falsche Bahnen einlenkte und so für den heiligen Zweck der Geschichte nutzlos vorüberging, da er doch ebensogut mit seiner Offenbarung auch schon früher hätte eingreifen können. Ein naive-christlicher Chronist würde solche Seitengedanken nicht aufkommen lassen, aber der reflectirte, auf die moderne Philosophie bezogene Standpunkt Leos gibt beständigen Zweifeln und Erörterungen Raum. Man merkt es ihm an, daß ihm das supranaturalistische Motiv nicht natürlich und nicht geläufig ist, daß er jedesmal einen Anlauf nehmen muß, um sich dazu zu erheben. Am meisten merkt man dies bei dem Schlusse der Darstellung vom Volke Gottes heraus; schon durch die blumenreiche, gezierte Diction erweist sich dieses ganze Capitel als gemacht. Er redet sich selbst in eine gebildete Nüchternheit hinein und wird erbaulich, bis er endlich mit einer thränenvollen Predigt schließt. In diesem Zustande der Erbaulichkeit hört alle Kritik auf; er verschließt gewaltsam die Augen, und seine kritische Auffassung der Genesis sieht fast so aus, als hätte sie ein Schulknabe gemacht.

Daß er im Gegensatz gegen die bis dahin geläufige Eintheilung der Culturperioden nach materiellen Gesichtspunkten überall das religiöse Motiv hervorgehoben hat, ist ein unzweifelhafter Fortschritt, und war bereits durch Hegel angebahnt; aber bei seinem reflectirten Supranaturalismus wird man nie darüber klar, wieviel von der Religion das Werk des menschlichen Gemüths und der Natur der Dinge sei, und wieviel der Offenbarung angehöre. Zuweilen sehen die Erklärungen über das Wesen der Religion fast so aus wie schlechte Wortspiele. Im Einverständnis mit den Naturphilosophen, mit denen er durch das Medium der Romantik in Verbindung stand, nimmt er eine allmähliche Verschlechterung und Verwilderung der Religionen an, und es scheint wenigstens vielfach, als ob alle individuellen Religionsformen einen göttlichen Ursprung haben, aber er bleibt keineswegs darin consequent, und wir sind nicht selten genöthigt, Beelze-

hub zu Hilfe zu rufen, um so manche Religion zu erklären. Dies ist nun wieder die Rehrseite seines Supranaturalismus, der Einfluß der historischen Schule. Feste, gegliederte, individuell bestimmte Ordnungen des Staates sind ihm wichtiger, als ein geschichtlich reichbewegtes Leben, und so kommt er in der griechischen Geschichte S. 361 und auch sonst noch öfter auf die Idee, das was man als die Glanzpunkte der alten Geschichte rechnet, sei eigentlich nur eine greuliche Verirrung. „Als des Kleisthenes fluchbeladene Hand“, sagt er an jener Stelle, „den Rahmen ganz auseinanderschlug, wurden die Individuen losgerissen von den sittlichen Verbänden, die ihnen sonst Haltung gewährt hatten.“ Weiter S. 281: „Die schönsten Erscheinungen der spätern Zeit Athens haben als Quelle die Erinnerung des früheren Lebens dieser Stadt und die Sehnsucht, ähnliches wieder zu erleben, wobei aber der Irrthum zu Grund lag, daß man künstlich erzeugen wollte, was nur natürlich erwächst.“ Nun hatte des Kleisthenes fluchbeladene Hand bereits zwei Menschenalter vor dem Perikles die alten Zunftordnungen Athens zerrissen; es wird also die Blütezeit Athens in eine Periode verlegt, von der wir eigentlich nicht die geringste Kenntniß haben, und alles geschichtliche Leben ist bloßer Verfall. Dergleichen Einfälle bilden freilich nicht die allgemeine Grundlage der Darstellung, denn glücklicherweise ist Leo häufig inconsequent, aber sie klingen doch fortwährend wieder durch und verwirren die Anschauung. Außerdem verfällt Leo in einen Fehler, den man am wenigsten bei ihm erwarten sollte; er hat nämlich eine unbezwingliche Neigung zum Generalisiren. So dehnt er z. B. das Grundprincip des griechischen Lebens, den Individualismus, unstreitig viel zu weit aus und wendet ihn auf Dinge an, bei denen er keinen Sinn hat. Vortrefflich ist dagegen die Widerlegung der modernen republikanischen Vorstellung, die schon in Griechenland die ideale künstliche Staatsbildung sucht.

Nachdem er nun das Christenthum wie durch ein Wunder hat vom Himmel kommen und die zwecklose Welt des Alterthums hat vertilgen lassen (die ganze Kaisergeschichte wird auf ein paar Seiten abgefertigt), kommt er auf die Zeit seiner eigentlichen Liebe, das Mittelalter. Hier trifft es sich glücklich, daß die beiden entgegengesetzten Principien, der Supranaturalismus und der historische Naturwuchs, eine gewisse Versöhnung finden, weil das Christenthum sich, wenn auch künstlich eingeführt, doch bald organisch in die deutsche Volksitte eingelebt hat. Wenn also auch hier sich gegen die Form manches einwenden läßt, wenn das vollständige Aufgeben der Erzählung zu Gunsten begrifflicher Uebersichten mit dem Wesen der Geschichtschreibung nicht ganz stimmen will, wenn ferner der zelotische Haß gegen alle Ketzer, gegen die Fürsten, welche den Päpsten widerstrebt haben, und namentlich gegen die Muhammedaner, deren ganze Weltanschauung als ein Reich des Teufels erscheint und deren Verfall ganz wie der des antiken Heidenthums mit einem gewissen Cynismus des Jorns gefeiert wird

(3. B. Bd. 2 S. 135, 147, 208), mehr dem Theologen als dem Geschichtschreiber ansteht, und wenn überall, wo von der Kirche die Rede ist, der kritische Anstand aufhört (3. B. S. 476—77), so macht doch das ganze Buch einen sehr wohlthuenden Eindruck; denn wenigstens bei den Hauptsachen des mittelalterlichen Lebens finden wir wirkliche Liebe und Achtung und auch wirkliches Verständniß. Die politische Staatsgeschichte, die sonst gewöhnlich in den Vordergrund tritt, wird ganz nebenbei behandelt, dagegen die großen Phasen der Culturentwicklung in dem Städte- und Ritterwesen, in den Eidgenossenschaften u. s. w. in zweckmäßigen und geistvollen Uebersichten zu einer lebendigen Anschauung gebracht.

Allein mit dem Beginn der Reformation hört diese Einheit im Gemüth und im Gedanken des Schriftstellers auf. Wenn Leo sein Princip consequent verfolgen wollte, so mußte er ganz wie sein Vorbild, Friedrich Schlegel, Katholik werden. Denn wer die Continuität der göttlichen Offenbarung und das unerschütterliche Princip der Autorität gewahrt wissen will, muß sich der erscheinenden Kirche fügen. Allein Leo ist Protestant, und sein Glaube ist wenigstens nicht ganz ohne Wurzeln in seinem Gemüthe. So streitet denn bei ihm beständig die Reflexion mit der Empfindung, und er nimmt zu ganz sonderbaren Wendungen seine Zuflucht, um das eine vor dem andern zu rechtfertigen. Er hebt sehr scharf die Macchiavellistische Gesinnung der Zeit Leo X. hervor, gegen welchen die Reformation wie eine Wiedergeburt des Christenthums erscheint. Er betont sehr stark die dogmatischen Gegensätze, die Lehre von der Seligkeit durch den Glauben im Gegensatz gegen die Werke. Das alles ist vollkommen richtig und wird von den gewöhnlichen weltlichen Geschichtschreibern der Reformation allerdings zu sehr vernachlässigt, aber es ist doch nicht alles, nicht einmal die Hauptsache. Gegen die andere Seite der Reformation, nämlich gegen die Aufnahme der weltlichen, bürgerlichen Interessen und der Natur in den Kreis der Ideawelt, während sie in der alten Kirche draußen geblieben waren, sowie gegen das freiheitliche Moment der Reformation verhält sich Leo sehr zweifelhaft. Er kann sich nicht entschließen, offen dagegen aufzutreten, er läßt seine Mißbilligung nur durchblicken. Zuletzt findet er einen ganz eigenthümlichen Ausweg, der aber mit seinem sonstigen geschichtlichen Princip nicht übel übereinstimmt. Es kommt ihm nämlich auf das Festhalten strenger Normen an, welche nicht dem subjectiven Bedürfniß des Glaubens, sondern der allgemeinen Erziehung der Massen dienen. Er hält jede absichtliche Neutralisation der Gegensätze für eine Sünde gegen den menschlichen Geist. So verlangt er denn für jede Kirche ein individuell geschlossenes Leben und gesteht der katholischen Kirche eine gewisse Suprematie über die andern zu, weil sie das Princip der Autorität energischer und consequenter zu vertreten im Stande ist. Der wahre Protestant soll nach seiner Ansicht aus eigenem Interesse für das Gedeihen der katholischen Kirche besorgt sein und gegen alle Reperaturen innerhalb derselben sich ebenso entschieden erheben, wie der rechtgläubigste

Papist. Das geht soweit, daß sogar Pascal sehr lebhaft getadelt wird, weil er die Verwerflichkeit der Jesuiten enthüllte und dadurch den Feinden der Kirche neue Waffen in die Hände gab. Das ist eine Auffassung, die sich heutzutage bei unsern Legitimisten sehr verbreitet hat, die aber einen reflectirten, eigentlich irreligiösen Standpunkt ausdrückt. Die wahre Religiosität ist ausschließend; der echte Protestant kann die Existenz eines unfehlbaren Papstes, die Abhängigkeit der sittlichen Bestimmungen von der Willkür einer angeblich inspirirten Person, die Rechtfertigung der Sünde durch gute Werke und die Heiligung der dem Müßiggang und der Unfruchtbarkeit geweihten Classen ebensowenig gelten lassen, als der Katholik die rechtliche Existenz einer kezerischen Kirche. Wenn der nie auszugleichende Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus jetzt nicht mehr in den gebässigten Formen auftreten darf, wie in den Zeiten der Reformation, so rührt das nicht von einer Erweiterung des christlichen Sinnes her, sondern von einer Abschwächung desselben durch das Princip der Humanität: Toleranz gegen Andersgläubige aus Rechtsgefühl und aus Menschenliebe ist eine Errungenschaft unserer Zeit, aber rechtliche Anerkennung aller sich ausschließenden Gegensätze zu Gunsten eines doctrinären Schemas, welches auch in der Religion individuelle, scharfgeschlossene Gestaltungen verlangt, ist ein wüster Traum der Romantik.

Mit dem Zeitalter der Reformation hört das lebendige Interesse Leo's an der Geschichte auf, wenigstens die Grundlagen des nachfolgenden Zeitalters, sowohl „das System des Merkantilsystems“ als „das System der mechanischen Tendenzen in der Politik“ erscheinen ihm absolut verwerflich. Dennoch beginnt erst mit diesem Zeitraum die Ausführlichkeit seiner Darstellung und der Haß gibt seiner Feder zuweilen eine Kraft und Elasticität, die aus der Liebe nie hervorgegangen wäre. Das Buch erregt eine ganz merkwürdige Spannung und ein Interesse, wie es bei einem Geschichtswerke ganz ungewöhnlich ist, und vielleicht grade zum Theil durch seine Fehler. Die ganz unerhörte Subjectivität der Auffassung, die Stimmung, die im schnellsten Wechsel von einem Extrem zum andern springt und die freilich zum Theil durch den Einfluß der verschiedenen Quellen bedingt wird, die Ungenirtheit, in welcher der Geschichtschreiber allen seinen Einfällen Luft macht, das alles sind, wenn man das Werk als ein wissenschaftliches betrachtet, große Fehler und Incorretheiten, aber sie machen es dem Leser leicht und bequem, sich ein bestimmtes Verhältniß zur Darstellung zu bilden, ungefähr wie es bei einem historischen Roman der Fall ist.

Was die Theorie betrifft, die sich in diesen letzten Theilen ausspricht, so tritt am deutlichsten der Haß gegen den Idealismus des weltlichen Wesens hervor, auf den wir schon oben hingedeutet haben. Leo ist entrüstet darüber, daß man aus der Politik eine Art Religion, d. h. eine zur Blut gesteigerte Ueberzeugung gemacht hat. Er findet in der Lehre Machiavellis, in dem Merkantilsystem der absolutistischen Fürsten, in der philosophischen Aufklärung des vorigen Jahrhun-

derts, für die er den nicht schlechten Spitznamen „Ausklärer“ erfunden hat, und in den mechanischen Tendenzen der Revolution den systematischen Fortschritt einer und derselben Idee: nämlich der Hervorhebung des bien public und des momentan Zweckmäßigen über die hergebrachten sittlichen Formen und Traditionen. Er klagt die Blüte des Handels, der bürgerlichen Betriebsamkeit und den Frieden an, daß sie den Aberglauben des Menschen an irdisches Glück herangerufen haben; er nennt den Satz, daß der Staat zum Wohl des Volkes da sei (Vd. 4. S. 167) eine Dummheit; er findet es höchst verwerflich, daß die moderne Staatstheorie die Fürsten zwingen wolle, ihre subjectiven Stimmungen allgemeinen Rücksichten unterzuordnen; er findet in dem Repräsentativsystem die Atomisirung des Staats und die ausschließliche Berechtigung der ungegliederten Masse. „Wer da will“, sagt er Vd. 6. S. 233, „daß das momentan Zweckmäßige herrsche, der will, daß die Gewalt herrsche, d. h. er will im Wesen die Revolution.“ Aber er bleibt darin keineswegs consequent, weil er nur stark im Verneinen ist. Sobald ein Fürst es mit der Revolution zu thun hat, rath er ihm unbedingt das momentan Zweckmäßige an, d. h. in der Regel die rechtlose Gewaltthat. Er hat keine wahre Ehrfurcht vor dem Rechte, wie das bei einem Supranaturalisten auch nicht wol möglich ist. Das Recht erscheint bei ihm als absolut, wenn es dem verhassten bien public widerspricht, aber vollkommen ohnmächtig, wenn es die modernen liberalen Ideen beschützen soll. Es zeigt sich in diesen Auseinandersetzungen jene Romantik, die der historischen Schule anklebt: sie hat vollkommen recht darin, daß die Staaten nicht in berechneter Abständigkeit für das allgemeine Wohl ihrer Bürger eingerichtet sind; sobald aber der Staat durch die wachsende Bildung und die Verwickelung der Umstände in die Lage kommt, mit Bewußtsein an seinem innern Fortschritt zu arbeiten, so wird er doch wol keinen andern Maßstab finden können als das sehr geschmälte öffentliche Wohl. Sehr charakteristisch ist es für Leo, daß er überall einen sehr energischen Widerwillen gegen die Humanität zur Schau trägt, weil diese gleichfalls eine Errungenschaft der Aufklärungszeit war, und es ist das nicht blos Theorie, sondern zum Theil auch angeborener brutaler Instinct. So findet er z. B. die Revolution, welche Gustav III. in Schweden unternahm, ihrem materiellen Inhalte nach als vollkommen gerechtfertigt, er verwirft sie aber dennoch, theils weil Gustav III. als Encyclopädist immer unrecht haben muß, theils weil er sie in modernen, humanen, unblutigen Formen ausführte.

Bei dem allen finden sich immer sehr viel vortreffliche und lehrreiche Bemerkungen. Leo ist in seiner Polemik zwar ein Sophist, aber ein sehr geschickter. Mit der Kritik der Quellen nimmt er es nicht genau; er nimmt so ziemlich alles auf, was in sein System paßt und die einseitigsten Schriftsteller sind ihm die liebsten. Für die Revolutionszeit ist ihm die Hauptquelle die „Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI.

oder Entstehung, Fortschritt und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande (6 Bde. 1827—1833)“, ein höchst mühsames und auf sehr genauem Quellenstudium beruhendes Werk von Schüz und Dmpteda, das aber eine wahrhaft fanatische Parteifarbe trägt, dann aber auch Carlyle und Thiers, aus denen er die colorirten Schilderungen mit großem Geschick entlehnt. Die Vorliebe für Mirabeau und Danton, die sich bei ihm sehr sonderbar ausmacht, verdankt er diesem letztern. An Leidenschaft gegen die Revolution und alle ihre Vorgänger, gegen die Franzosen im Allgemeinen, gegen Pombal, Struensee u. s. w. überbietet er alle seine Vorgänger. Er ist wahrhaft erfinderisch im Fluchen. So sagt er Bd. 5. S. 35, als er von Ludwig XVI. spricht: „Aber der Gott, der an ihm heimgesucht hat die Sünde seiner Väter, er ist kein Gott der Lüge, und hat an ihm auch heimgesucht die Sünde seiner Mörder. Er hat sie zerschlagen, in wildem Grimm hat sie der dämonische Geist, der sie zu Strafwerkzeugen in der Hand des Höchsten machte, auch gegeneinander getrieben, daß sie sich zerfleischt und zum Tode verfolgt haben, daß sie alle sittlichen Geister des alten Frankreichs mit Füßen getreten, und eine Brut hinterlassen haben, die, wie sie auch mit der Schminke äußeren Reichthums und äußerer Civilisation prunkt, in sich untergehen, die sittlich verrotten und verfaulen wird, noch ehe die vierte Generation nach der Mördergeneration abgestorben ist,“ denn von einer umwendenden Gesinnung und sittlicher Zusammenraffung hat sich bei den Entsprossenen dieses Volkes noch nichts blicken lassen, sondern nur Hochmuth auf ihre Sünde, die sie nun täglich plagt in dem Gespenst jener hohlen Freiheit u. s. w.“ — Dergleichen Kapuzinaden, die sehr häufig wiederkehren und in der Regel mit höchst burlesken Darstellungen abwechseln, sind nun allerdings mit dem historischen Stile nicht in Einklang zu bringen. Leo ist seinen Einfällen gegenüber ganz wehrlos, auch wenn sie seinem Zwecke widersprechen. So kommt er z. B. in der Geschichte der Revolution auf die von Fréron angeführte jeunesse dorée, die eigentlich ganz seine Partei vertritt und die er also alle Ursache hätte, so gut wie möglich darzustellen, aber ihm fällt für jenen Ausdruck die Uebersetzung: „Goldjungen“ ein und nun bringt er denselben fortwährend vor und schlägt damit seinen eigenen Freunden ins Gesicht. Diese Unruhe erstreckt sich auch auf die Erzählung, in der das Wesentliche niemals streng vom Unwesentlichen unterschieden wird; er ist entweder Novellist, Demagog oder Prediger. Zum Schluß spricht er die Ueberzeugung aus, daß wir einem neuen, bessern Zeitalter entgegengehen und gibt zu diesem Zwecke einige literarische Charakteristiken, die zwar einseitig, aber anziehend sind (z. B. die von Burke und Zinzendorf), die aber häufig auch eine sehr mangelhafte Kenntniß verrathen, wie z. B. seine Geschichte der Staatsökonomie, in der er sich ganz wie sein Freund Gerlach mit Phrasen hilft. Er hofft auf die Wiederherstellung einer allgemeinen Kirche, obgleich er die vorläufigen Versuche dazu z. B. die preußische Union

mißbilligt. Preußen ist einer der Punkte, wo er sterblich ist. Seine Schilderung Friedrich II. (Friedrich der Große wird er nie genannt) ist ein wahrhaft equillibrirtisches Kunststück, sich zu drehen und zu wenden, ohne die Sache zu berühren. Wenn er consequent in seinem Denken wäre, so würde die Existenz Preußens in sein System ebensowenig passen, als die Reformation. Aber wo der Geist nicht mehr ausreicht, versetzt er sich in eine erhöhte erbauliche Stimmung und so endet denn auch seine Universalgeschichte mit einem brünstigen Gebete, d. h. mit einem Act des Glaubens, der alle Widersprüche aufhebt.

Napoleon auf St. Helena.

(History of the Captivity of Napoleon at St. Helena; from the letters and journals of the late Lieut.-Gen. Sir Hudson Lowe and official documents not before made public, by W. Forsyth. Geschichte der Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena. Aus den Briefen und Tagebüchern des Generallieutnants Sir H. Lowe und andern officiellen bisher ungedruckten Urkunden. Nach dem Englischen des W. Forsyth von J. Seybt. Leipzig, Amelangs Verlag.)

Die Ueberzeugung, daß Napoleon während seiner Gefangenschaft auf St. Helena mit Ungerechtigkeit und Grausamkeit behandelt worden, ist bei dem größten Theil des Publicums so fest eingewurzelt und der Name Hudson Lowe ist so sehr zum Typus jeglicher Niedrigkeit, Tyrannei und Grausamkeit geworden, daß bei weitem die meisten Leser das Buch, dessen Titel an der Spitze dieses Artikels steht, mit Mißtrauen in die Hand nehmen und darunter nur einen Versuch, durch eine sophistische Darstellung eine schlechte Sache zu vertheidigen, argwöhnen werden. Dies ist um so mehr zu fürchten, als sich noch viele finden, die sich von dem Glanze des unvergleichlichen Genies Napoleons so sehr verblenden lassen, daß sie seine zahlreichen Verbrechen gegen Nationen und gegen einzelne übersehen und über der Größe des Feldherrn die Kleinheit des Menschen vergessen. Nur wer sich davon frei zu halten weiß, kann die Unbefangenheit erlangen, die zur Würdigung dieses viele langgenährte Vorurtheile vernichtenden Buches nothwendig ist.

Die Quellen, aus denen bis jetzt unsere Kenntniß der Geschichte der Gefangenschaft Napoleons geflossen ist, sind im höchsten Grade unrein und trübe. Abgesehen von der Parteilidenchaft, von der sich so fanatische Anhänger Napoleons, wie Montholon, Las Cases und Antonmarchi, zu den größtlichen Entstellungen verleiten ließen, war auch der persönliche Charakter dieser Männer nicht dazu geeignet, sie zu getreuen Berichterstattern zu machen. Diese Behauptung beruht nicht auf dem parteiischen Urtheil eines Bethelligten, sondern auf dem übereinstimmenden Zeugniß Napoleons, D'Nearas und andrer, die mit den